

Lobgesänge in der Nacht

In den Tagebuchaufzeichnungen des britischen Religionspädagogen John M. Hull „Im Dunkeln sehen- Erfahrungen eines Blinden“ (London 1990) steht der bemerkenswerte Eintrag: „Der verwandelnden Kraft wird man nicht durch Akzeptieren, sondern durch das Lob Gottes teilhaftig.“ Dieser Satz ist geschrieben von einem Mann, der im Alter von 48 Jahren in die end-gültige Nacht der Blindheit gestürzt wurde. Er schreibt darüber ein wenig später: „Es kommt nicht darauf an, dass ich blind bin, sondern, dass ich gekannt und bei der Hand geführt werde, und dass mein Leben, ob als Sehender oder als Blinder, voller Lob ist.“

Der Autor begründet diese Aussage nicht weiter und scheint bei den Lesern vorauszusetzen, dass diese wissen, was mit dem Gotteslob gemeint sei. Aber schon Theologen des 15. Jahrhunderts beklagten das Fehlen der „scientia laudis“, der Wissenschaft des Lobes. unter den theologischen Fächern. Wenn es aus der Erfahrung Hulls entscheidender ist im Leben, dass es voller Lob ist, als sehen zu können oder blind zu sein, dann scheint Lob, Gotteslob, etwas Grundlegenderes zu meinen als ein lautstarkes „Großer Gott, wir loben Dich“, oder ein „Freude, schöner Götterfunke“. Es scheint wohl eher um die Frage von Sein oder Nichtsein zu gehen.

„Gott, mein Schöpfer, der Du Lobgesänge schenkst in der Nacht“, dieser poetische Vers steht im Buche Hiob (35.10). In dieser widersprüchlichen Formulierung ist mitgesagt, dass der Lobgesang nicht nur dann möglich ist, wenn der Himmel hell und alles Leid schon aufgehoben ist.

Worin besteht nun dieses Gottesgeschenk, das darüber entscheidet, ob ein Leben schon hier gespeist wird aus einem Bezirk innersten Gutseins, geprägt ist von einer unzerstörbaren Heilskraft inmitten des „Wütens der ganzen Welt“ und sich aufgrund dessen schon hier erfüllt? Sicherlich bedarf das Lob und der Lobgesang, der Hymnus, in besonderen Lebenssituationen einer entsprechenden ästhetisch schönen Gestalt, damit das alltägliche Leben nicht ausdrucksarm wird. Und man kann fragen, ob ein Mangel an gestalteten Ausdrucksmöglichkeiten unserer Aufschwungkräfte uns gegenwärtig nicht eher in unseren Schwerekräfttendenzen fördert. Doch selbst, wenn es diesen ausdrücklich, kunstvoll gestalteten Lobgesang in einem Leben nicht mehr geben mag, so vielleicht doch die Haltung, die diesem Ausdruck zugrunde liegt. Lob, Lobgesang- wie auch immer gestaltet und ausgedrückt- ist in seinem Kern ein Bejahen, eine Zustimmung zur Welt, wie sie ist, zum eigenen Leben und zu deren Schöpfer.

Ist das allen Ausdrucksformen der Lebensfreude gemeinsame Element die Zustimmung, die Bejahung, so fügt der Vers aus dem Buche Hiob in seiner Formulierung von den Lobgesängen, die zu Zeiten der Nacht geschenkt werden, etwas hinzu, das sich einem verharmlosenden Gerede von Gotteslob entgegenstellt. Bei diesem Geschenk handelt es sich um die Ermöglichung zur Bejahung angesichts und im Bewußtsein der Nacht. Selbst da, wo die Nacht lichthell ist (Ps. 139.12), da sich in ihr das überwältigende Kommen Gottes vollzieht, bleibt sie ein, wie der Doctor mysticus Johannes vom Kreuz lehrt, nur mit göttlichem Beistand ertragbarer Schmerz.

Deshalb erfordert das Loben, die Bejahung, mag sie noch so unbeschwert wirken, den Einsatz der ganzen Person, wenn es lebenserfüllend wirken soll. Manchmal wird diese verwandelnde Kraft wahrnehmbar, wenn man einem Menschen begegnet, der selbst da, wo er es schwer hat, dieses Lob in Form einer ganz wortlos und doch spürbaren Zustimmung, eines Einverständnisses vollbringt.

Von dem spanischen Maler Salvadore Dali stammt das Wort: „Man muss ‚Ja‘ zu seinem Leben sagen. Die meisten Menschen sagen : ‚Ja, aber‘.“ Diese Verknüpfung einer Zustimmung mit einem Einwand, des „Ja“ mit dem „Aber“ höhlt die Lebenskraft eines Menschen schleichend aus, da er nichts uneingeschränkt gelten läßt, nichts in den Grenzen des Menschenmöglichen gut sein läßt. Im „Ja, aber“ fehlt der ganze Mut zur Anerkennung und die ganze Kraft zur Weigerung und Ablehnung. Es fehlt die Bereitschaft, wie Hiob sich zu erheben, um mit der ganzen Person „Nein“ zu sagen. Meistens wird bei Christen ein anderer Vers aus dem Buche Hiob zitiert: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.“ (1.21) Und es wird leichthin verleugnet, dass Hiob sich in seinem Leid gegen Gott erhoben hat. Die ganze Kraft demütiger Anerkennung stammt – auch bei Hiob – aus dem ungeheuren Mut des Protestes gegen Gott. Hiob sagt eindeutig „Nein“ angesichts seines furchtbaren Schicksals. Und was sollte er als Mensch auch anderes sagen? Er sagt es in einer Entschiedenheit, in der er sein Leben rettet. Die Möglichkeit zur Zustimmung erhält oftmals ihre Kraft aus dem Mut und der Fähigkeit zur bewußten Ablehnung, und nicht aus der Beschwichtigung. In der Verweigerung, der Verneinung, der Revolte besteht oft die einzige Überlebenschance angesichts eines anders nicht zu bewältigenden Lebensschicksals.

Hiob wird mit seinem Wunsch, besser nicht geboren zu sein, mit seinem Nein zu diesem Lebensanfang nicht Recht gegeben, aber er wird von Gott darin bestätigt, dass seine Haltung des Protestes wirklichkeitsgerecht ist.

Salvadore Dali versteht das Ja-sagen als ein „Muss“, als verpflichtende Notwendigkeit. Und darin stimmt er mit der Lebensauffassung der alttestamentlich Glaubenden überein. Für den Israeliten bestand eine Verpflichtung zum Gotteslob. Es war eine Aufgabe, die das Gottesvolk ein Leben lang zu leisten hatte. Diese folgt nicht aus einer moralischen Einstellung, sondern aus seinem gläubigen Verständnis des Lebens, aus dem sich der Vollzug des Gotteslobes naturgemäß ergab. Die Welt, mit dem Herzen wahrgenommen als Schöpfung, nötigt zum Lobpreis. Das aus der gläubigen Weltanschauung gewonnene große Weltbild erfordert vom Menschen auch eine große Antwort. Weil der alttestamentarische Mensch von der Welt und seinem Leben in Demut eine große Auffassung hatte, nötigte und befähigte ihn dies zu einer großen Lebensgeste. In ihr hatte wohl die Klage Raum, nicht aber die Trägheit des Herzens, die Acedia, eine der Hauptsünden in späterem Denken, im modernen Verständnis die Depression. In der Gott lobenden Gutheißung des eigenen Lebens geht ein Mensch über das hinaus, was Romano Guardini als „Die Annahme seiner selbst“ (1960) beschreibt, und worüber der Philosoph Peter Sloterdijk in einem Essay mit der Überschrift „Was heißt: sich übernehmen? Versuch über die Bejahung“ (1993) nachdenkt. Sicherlich ist in vielen Lebenszusammenhängen die in Tapferkeit durchgehaltene Annahme schon das einzig Mögliche. Dennoch ist sie zumeist eine Zustimmung mit einem Vorbehalt, einem Einwand, ein „in Gottes Namen“, also der Not gehorchend, dem das Moment von Bedingungslosigkeit fehlt. Im Gotteslob dagegen wird eine bedingungslose Zustimmung vollzogen. Es ist ein Akt äußerster Demut, in dem ein Mensch sich nicht mehr zutraut oder anmaßt, beurteilen zu können, was richtig ist und was falsch, wie

die Wirklichkeit „eigentlich“ und richtig sein müsste. Denn es ist etwas ganz anderes, die Wirklichkeit als furchtbar und schmerzlich zu erfahren als sie nach Gut und Böse, Richtig und Falsch zu beurteilen.

„Der Lobpreis wird zum elementarsten Merkmal der Lebendigkeit schlechthin“, formuliert Gerhard von Rad in seiner „Theologie des Alten Testaments“. Dieser Satz in seiner Zuspitzung wird verständlich, wenn das Lob von seinem Grundelement der Bejahung her verstanden wird. Als Menschen haben wir nicht über unseren Lebensanfang verfügt. Es ist uns aber in unsere Freiheit gegeben, durch unser uneingeschränktes Ja das eigene Dasein zu intensivieren, oder es durch ein Nein zu schwächen, der völligen Lebensverwirklichung Widerstand entgegenzusetzen.

Die Möglichkeiten, das volle Dasein zu verweigern, sich der göttlich-schöpferischen Lebensdynamik zu versagen, sind vielfältig und oft subtil. Bewusst werden sie oft mit scheinbar guten Gründen vollzogen. Die Wirkung ist fast immer eine fortdauernde Unterhöhnung der geistigen Lebenskraft.

In einer Erlebnisgesellschaft, die Sensation mit Intensität gleichsetzt, mag die Schlussfolgerung problematisch, aber dennoch richtig sein: Lobgesang, existentiell und nicht nur als besondere Gebetsform verstanden und vollzogen, meint ein intensives Leben, ein Sich-Überlassen der großen Dynamik des Lebens hier in dieser Welt, eine begeisterungsfähige Teilnahme an der Welt mit ihren Geschehnissen. Er meint eine Offenheit des Herzens, die sich hinreißen lässt von der Schönheit und erschüttern vom Leid. Lobgesang in diesem Sinne kann dann heißen, nichts auszulassen und auszuschließen von dem, was das Leben bietet und fordert; einen Mut entwickeln, in dem das Leben mit seinem Risiko gewagt wird, auch um den Preis des Scheiterns, statt in einer ängstlichen Enttäuschungsvermeidungsstrategie sich des Lebens zu enthalten; ein Ergreifen des Lebens und der Welt aus einem gut gesonnenen, lebendigen Herzen. In seiner alles bejahenden Einstellung kann ein Mensch die Welt, wie sie sich ihm darbietet, uneingeschränkt ergreifen und sich an ihr freuen, sie genießen. Und der Lobende wird seinen Lobgesang auf die Schöpfung bewahrheiten in seinem Einsatz für diese Welt. Eine Frage zur alltäglichen Selbstreflexion könnte lauten: Habe ich heute intensiv gelebt?

Gott durch das eigene Dasein zu loben, dazu fordern die Psalmen „alles, was Odem hat“, auf. Bei aller Verpflichtung zum Gotteslob ist dies aber nicht vorrangig eine Eigenleistung, sondern Geschenk, weil das eigene Dasein so gedeutet wird. In vielen persönlichen Situationen kann kaum glaubhaft nachvollzogen werden, dass das eigene Dasein in sich ein Lobgesang Gottes sein soll, dass in der konkreten Existenz als solcher dieser Lobgesang geschenkt sein soll. In einer chassidischen Geschichte wird erzählt, worin in einer Notsituation, in der dieser Ton nicht gefunden werden kann, die mitmenschliche Hilfe besteht. „Wenn ein Mensch singt und kann seine Stimme nicht erheben, und einer kommt, ihm zu helfen und hebt an zu singen, dann kann auch jener wieder die Stimme erheben. Und das ist das Geheimnis der Verbindung.“ (Martin Buber, Die Legende des Baalschem) Was aber in dieser besonderen Situation von Nöten ist, gilt, in einer grundsätzlichen Weise für das Leben: So sehr dieses als solches von Gott her verstanden, in sich Lobgesang ist, bedarf es der Eltern, die dem Kind den Freudenton über sein Dasein immer wieder vorsingen. So ist der eigene Gesang im späteren Leben „nur“ ein gehörter und nachgesungener, ein verinnerlichter. Später singen Liebende ihn einander. Und zeitlebens bleibt die Notwendigkeit bestehen, die Gutheißung des eigenen Daseins durch einen anderen Menschen zu erfahren, soll das Leben nicht verkümmern.

Zahllose Menschen haben von früh an diesen guten Klang nicht im Ohr, sondern einen Misseton, der zerstörerisch wirken kann, vergleichbar einem Tinnitus. Solchen Menschen müßte,

nachträglich, ein „Geburtstagslied“ angestimmt werden. Selbst, wenn es diese aus der geheimnisvollen Verbundenheit erbrachte „Vorleistung“ gibt, ist bei einem Menschen, der aufgrund seines Lebensschicksals schwer belastet ist, oder gar zerstört, kaum zu erwarten, dass er zu einem lebensbejahenden Ton findet. Da die Umgebung in der Tonvorgabe menschlich oft überfordert ist, setzt sich der dissonante Anfangston im Wiederholungszwang tragisch fort.

„Gott, mein Schöpfer, der Du Lobgesänge schenkst in der Nacht.“ – Diese Nacht will oftmals bis in ihre Mitte durchgestanden sein in der Tapferkeit, die nur als Geschenk des Hl. Geistes möglich ist, bis der Lobgesang geschenkt wird und innere und äußere Gefängnistüren sich öffnen, wie es in der Apostelgeschichte Kapitel 16 von Paulus und Silas berichtet wird. Diese Zeit vor Mitternacht ist zumeist nur ausfüllbar und darin aushaltbar mit dem Schrei des Gebetes. So heißt es in Psalm 40: „Ich hoffte, ja ich hoffte auf den Herrn. Da neigte er sich mir zu und hörte mein Schreien. Er legte mir ein neues Lied in den Mund, einen Lobgesang auf ihn, unsern Gott.“

Dieser Lobgesang ist ein Gnadengeschenk Gottes. Oft bleibt das Schicksal unerklärbar, das einem Menschen zu Lebzeiten diesen Lobgesang und damit die Zustimmung zu seinem Leben und die Aussöhnung mit ihm verwehrt. Und es ist schmerzlich, dies mitzuerleben. So sehr man sich hoffend, betend, handelnd dafür einsetzen kann, dass einem Menschen und einem selbst in diesem irdischen Leben hier schon Lobgesang geschenkt wird, so bleibt es oftmals nur zu glauben und zu hoffen, dass diesem Menschen, uns entzogen, in der Nacht des Todes von seinem Gott und Schöpfer der Lobgesang der ewigen Herrlichkeit geschenkt wird.

Danach befragt, ob es eine Anleitung zur Einübung in diesen Vollzug geben könne, wird man wohl auf etwas ganz Einfaches und Unscheinbares verweisen können: Die Gutheißung, die den Dingen dieser Welt zu Beginn mitgegeben worden ist, läßt sich zusammenfassen in dem kurzen Schlüsselwort: „Ja“. Deshalb kann es am Beginn dieser Einübung stehen. Indem einer, vielleicht regelmäßig morgens, unterwegs, dieses „Ja, Amen, Ja, so ist es, und es ist gut, dass es ist; ich erkläre mich einverstanden, dass ich lebe!“ in seinem Herzen bewegt und mit ihm an den gemeinsamen heilen Grund aller Dinge rührt, kann er die Wandlung von innen heraus vorbereiten. Für einen so einfachen, schlichten Anfang mag es hilfreich sein, zu wissen, dass Franz von Assisi in sein großes Lobgebet, den „Sonnengesang“ erst nach einigen Wochen des Schweigens in die Endfassung einen Satz eingefügt hat: „Gelobt seist Du, Herr, für unseren Bruder, den Tod.“

Wenn der Lobgesang nicht möglich ist, kann er erbeten werden. Der Hl. Geist kann gebeten, angefleht werden, in der Mitte des Lebens, im Herzen, seinen Gesang anzustimmen. In dieser Bitte richtet sich die Aufmerksamkeit, -psychologisch - gedacht, weg von den Lebensdefiziten, hin zu den lebensfördernden Kräften. In diesem bittenden Vorgriff verbindet ein Mensch sich mit der „oberen Welt“, dem Lobgesang der Erlösten und Vollendeten; er läßt sein Leben schon hier an der künftigen Erfüllung ausgerichtet sein.

Dieser Lobgesang auf das Leben in seiner Alltäglichkeit kann sakramental-zeichenhaft vollzogen werden, wo sich eine Hand öffnet, den Leib Christi in der Gestalt von Brot zu empfangen, und in dieser Gestalt die ganze zusammengefasste und verwandelte irdische Lebenswirklichkeit Jesu; und wo dieser Empfang bestätigt wird, leise, aber ausdrücklich, mit eben diesem „Ja, Amen“, geschieht alltäglicher Lobgesang, und damit anfanghafte Teilnahme am himmlischen Leben.

